

ISRAEL ERNEUT ISOLIERT UND AUF KOLLISIONSKURS

Weder jüdische noch christliche Theologie hat sich in den vergangenen Jahrtausenden tiefgehende Gedanken über die Aktualität und Wegweisung hebräischer Prophetie gemacht. Erst die geschichtliche Wiedererstehung eines unabhängigen jüdischen Staates im Land Israel (eretz israel) hat hier dem Anschein nach etwas Bewegung in verkrustete „altehrwürdige“ Traditionsbahnen gebracht. Wir sagen allerdings mit Bedacht: „dem Anschein nach“. Denn solange die konkreten Inhalte eschatologischer prophetischer Aussagen weiterhin „umschiff“ oder nur als allgemeingültige abstrakte Lehrstücke aus ferner Vergangenheit „verwendet“ werden, solange wird „Gottes Wille“ weiterhin mißachtet. Gottes Wille war schon immer entsprechend seiner Offenbarung vor Mosche Rabbenu (= unser Lehrer Moses) als der „ehije“ (ich werde sein) auf die Zukunft gerichtet. Und so wird Gottes in der Schrift verbrieft Wille heute erneut verfehlt, indem Israel weiterhin vom messianischen Glauben ausgeklammert bleibt. Und er wird gleichermaßen verfehlt, wenn Israel in seinem noch immer messiasfeindlichen Jetztzustand rundweg schon „heiliggesprochen“ und unkritisch „gesegnet“ wird, nur um vergangene Christenschuld zu verdecken.

Verheerend – und das kann noch immer nicht oft genug wiederholt werden – wirkt sich nämlich solch „christliches“ Fehlverhalten und Vergreifen am Israel im Exil bis hin zum Climax der Schoah bis in unsere Tage aus: besonders in Deutschland hat dies entweder zu selbstauferlegtem Schweigen oder zu ganz unkritischem Absegnen all des-

sen, was mit Israel auch nur entfernt zu tun hat (selbst wenn es sich dabei um reine Fiktion handelt), geführt. Die tieferen direkten Gründe dafür hatte schon der langjährige und von vielen verehrte christdemokratische Bundeskanzler der Nachkriegszeit, Konrad Adenauer, in einem privaten Brief an einen Pfarrer aus dem Jahr 1946 deutlich und prägnant bilanzierend zum Ausdruck gebracht, als er schrieb: „Nach meiner Meinung trägt das deutsche Volk und tragen auch die Bischöfe und der Klerus eine große Schuld an den Vorgängen in den Konzentrationslagern. Richtig ist, daß nachher vielleicht nicht mehr viel zu machen war. Die Schuld liegt in früherer Zeit. Das deutsche Volk – auch Bischöfe und Klerus zum großen Teil – sind auf die nationalsozialistische Agitation eingegangen. Es hat sich fast widerstandslos, ja zum Teil mit Begeisterung (...) gleichschalten lassen. Darin liegt seine Schuld. Im übrigen hat man aber auch gewußt – wenn man auch die Vorgänge in den Lagern nicht in ihrem ganzen Ausmaß gekannt hat –, daß die persönliche Freiheit, alle Rechtsgrundsätze mit Füßen getreten wurden, daß in den Konzentrationslagern große Grausamkeiten verübt wurden, daß die Gestapo, unsere SS und zum Teil auch unsere Truppen in Polen und Rußland mit beispiellosen Grausamkeiten gegen die Zivilbevölkerung vorgingen. Die Judenpogrome 1933 und 1938 geschahen in aller Öffentlichkeit. Die Geiselmorde in Frankreich wurden von uns offiziell bekanntgegeben. Man kann also wirklich nicht behaupten, daß die Öffentlichkeit nicht gewußt habe, daß die nationalsozialistische Regierung und die Heeresleitung stän-

dig aus Grundsatz gegen das Naturrecht, gegen die Haager Konvention und gegen die einfachsten Gebote der Menschlichkeit verstießen. Ich glaube, daß, wenn die Bischöfe alle miteinander an einem bestimmten Tage öffentlich von den Kanzeln aus dagegen Stellung genommen hätten, sie vieles hätten verhüten können. Das ist aber nicht geschehen und dafür gibt es keine Entschuldigung. Wenn die Bischöfe dadurch ins Gefängnis oder in Konzentrationslager gekommen wären, so wäre das keine Schande, im Gegenteil. Alles das ist nicht geschehen und darum schweigt man am besten.“ (zit. in D. Goldhagen, Hitlers willige Vollstrecker, Berlin 1996, S. XXVIIIf.).

Heute macht sich die sowohl in der allgemeinen Öffentlichkeit wie in der politischen Arena wachsende Präsenz des Islam im Westen überhaupt und in Deutschland insonderheit die Schiefelage der Haltung gegenüber Israel zunehmend zunutze, indem muslimische Gruppierungen den Konfliktstoff aus dem Nahen Osten nach Europa einschleppen, um dort damit Stimmung gegen Israel zu schüren. Und es ist längst kein Geheimnis, daß durch diesen zweifelhaften „islamischen Import“ im Verbund mit einem lauen „Christentum“ (Laodizäa), das sich längst den biblischen Ast, auf dem es saß – und immer sitzen muß, wenn es noch seines Namens wert sein will – mit „historisch-kritischer“ Axt in Theologenhand selbst abgehauen hat, auch jüdische Exilgemeinden in die Bredouille gebracht werden. Diese sehen nämlich vermehrt keinen anderen Ausweg mehr, als selbst „kritisch“ zu Israel Stellung beziehen zu müssen oder sich ganz von Israel loszusagen und – mit sicherem Überlebensinstinkt – für einen „Dialog“ mit dem überlegenen Islam zu werben. Und bei so viel „Überlebenskampf“ und –krampf

macht man sich doch – noch immer – keine Gedanken über den Willen Gottes. Wer fragt schon danach?

Hoseas Kampf gegen die „Baalisierung Jehovas“

Dabei hatte der HERR doch nie den geringsten Zweifel darüber gelassen, daß Er es eigentlich gut meint mit Seinem Volk. Beim Propheten Hosea lesen wir dazu:

„Als Israel jung war, da liebte ich es, und aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen. So oft sie ihnen riefen, gingen sie von ihrem Angesicht hinweg: sie opfer-ten den Baalim und räucherten den geschnitzten Bildern. Und ich, ich gängete Ephraim, - er nahm sie auf seine Arme - aber sie erkannten nicht, daß ich ihr Arzt bin. Mit Menschenbanden zog ich sie, mit Seilen der Liebe; und ich ward ihnen wie solche, die einen Säugling an seine Bache emporheben, und neigte mich zu ihm, und gab ich ihm Speise. Es wird nicht nach dem Lande Ägypten zurückkehren; sondern der Assyrer, der wird sein König sein, weil sie sich geweigert haben umzukehren. Und das Schwert wird kreisen in seinen Städten und vernichtet seine Schwätzer, und wird sie fressen **um ihrer Ratschläge willen; denn mein Volk hängt an dem Abfall von mir, und zum Baal rufen sie. Dieser hilft ganz und gar nicht auf!** Wie sollte ich dich hingeben, Ephraim, dich überliefern, Israel? Wie sollte ich dich wie Adama (zu Erde) machen, wie Zeboim dich setzen? Mein Herz richtet sich gegen mich, erregt sich mein Mitleid. Nicht will ich ausführen die Glut meines Zornes, **nicht wiederum Ephraim verderben; denn ich bin Gott und nicht ein Mensch, der Heilige in deiner Mitte, und ich will nicht in Zornesglut kommen.** - Sie werden Jehova nachwandeln: wie ein Löwe wird er

*brüllen; denn er wird brüllen, und zitternd werden die Kinder herbeieilen vom Meere; wie Vögel werden sie zitternd herbeieilen aus Ägypten und wie Tauben aus dem Lande Assyrien; und ich werde sie in ihren Häusern wohnen lassen, spricht Jehova. **Mit Lüge hat Ephraim mich umringt, und das Haus Israel mit Trug; und Jehuda ist immer noch zügellos gegen Gott und gegen den Heiligen, der treu ist. Ephraim weidet sich an Wind und jagt dem Ostwinde nach; den ganzen Tag mehrt es Lüge und Gewalttat; und sie schließen einen Bund mit Assyrien, und Öl wird nach Ägypten gebracht. Auch mit Jehuda hat Jehova einen Rechtsstreit; und er wird Jakob heimsuchen nach seinen Wegen, nach seinen Handlungen ihm vergelten***“ (Hos. 11,1 – 12,3).

Hosea macht damit deutlich, daß Israel „mit seinen Ratschlägen“ letztlich nicht weit kommen und der HERR sie zu vereiteln wissen wird. Dies nicht etwa aus – horribile dictu – Boshaftigkeit oder Sadismus (das sei ferne), sondern weil sein Eigentumsvolk mit der ebenso beharrlichen wie fatalen Leugnung der Messianität Jeschuas weiterhin dem HERRN die Ehre verweigert. Und blickt man auf Israels leidvolle Geschichte im Exil, dann kann man heute nicht so tun, als würde der HERR rabbinische „Theologie“ schon allein der Leidensgeschichte wegen als gültige „Heilsalternative“ gutheißen; vielmehr sieht ER darin noch immer eine – höchst menschlich motivierte – Abkehr, gar einen „Abfall“ von IHM, wie Hosea klarstellt, weshalb ER seinen Segen dazu denn auch weiter verwehren muß. Israels mangelnde Sicherheits- oder vielmehr seine Unsicherheitslage müßte uns da schon viel mehr zu denken geben. ER bewertet unser Tun und Treiben hier noch immer als „Lug und Trug“ gegen IHN, und Israels All-

tag präsentiert sich denn auch oft genug als „zügellose“ Anarchie ohne jeglichen Sinn für Recht und Gerechtigkeit (s. Beitrag „Die dunkle Seite Israels“ in dieser BNI-Ausgabe). Einen sinnfälligen Ausdruck dafür bietet der zurzeit die Gemüter erheizende Bestechungs- und Korruptionsskandal um Rabbi Joschijahu Pinto, in den mittlerweile nicht nur er selbst, sondern auch ein hochrangiger Polizeikommissar verwickelt sind. Wird Pintos gehäuftes Vermögen selbst auf über 75 Millionen Schekel geschätzt (Haaretz vom 16.10.12, BNI berichtete in der Vergangenheit von ihm und seinen dubiosen Beziehungen zu Tycoons, wie Dankner oder Ben-Dov, wie auch im Beitrag von Br. Pülz ersichtlich), so sollen davon dem Vernehmen nach dem Kommissar für gewisse Gegenleistungen ebenfalls einige lukrative „Brosamen“ abgefallen sein. Das wäre auch gar nicht verwunderlich, bedenkt man, daß sich am Hof des Rabbis vom kleinen Ganoven bis zum „namhaften“ Kriminellen, von „Notabeln“ aus Politik und Gesellschaft bis zu Wirtschaftstycoons so ungefähr alles tummelte und sich die Türklinke in die Hand gab, was Rang und Namen hat. Alle wollten (und wollen) sich durch diesen selbsternannten „Handlanger Gottes“ den Segen für ihre persönliche „Karriere“ einholen. Und schließlich wäscht eine Hand die andere.

Aber damit nicht genug. Genau wie Jeremia später auch, kämpft Hosea nicht nur gegen den entseelten und entarteten Kult, sondern vor allem gegen die „Baalisierung“ Jehovas selber, wobei seine Predigt sich nicht allein gegen das Nordreich Israel, sondern auch gegen die Treulosigkeit Jehudas richtete (Hos. 5,3-7). Die Neuauflage dieser „Baalisierung“ Gottes liefert in unseren Tagen die zunehmende „Islamisierung“ des Monotheismus (sowohl im Christentum wie im

Judentum). Denn genau wie in den Tagen der hebräischen Propheten Israels liegen die „naturhaft-natürlichen“ Inhalte dieses neuzeitlichen Baalskultes den geschichtlichen Plänen Jehovas mit seinem Volk diametral entgegen. Genau wie damals handelt es sich dabei um die Anbiederung an eine regionale „Massenreligion“, die sich durch die geballte physische Kraft und Präsenz als unwiderstehliche Hegemonialmacht geriert. Heute kommt freilich das verführerische Moment hinzu, daß der Islam selbst eine höchst synkretistische Religion ist, die schon im Ursprung wesentliche und konstitutive Elemente jüdischen und messianischen Glaubensgutes absorbiert hatte. Und bis heute liebäugelt man auch in Israel mit dem vorgeblich „konsequenten“ Monotheismus im Islam, zumal da der heute wieder zur unbestrittenen Regional- und aspirierenden Weltmacht sich emporschwingt; und dies nicht mehr nur auf religiöser, sondern vor allem auf (welt-) politischer und – dank den mit westlicher Hilfe gehobenen Ölreichtümern – (welt-) wirtschaftlicher Ebene. Und genau wie die Baalskulte der Vergangenheit bei aller Gemeinsamkeit regional aufgesplittert blieben, so läßt sich dies auch beim Islam besonders im Nahen Osten beobachten.

Beim Propheten Hosea blicken wir freilich in die Tiefe der Baalisierung. Denn all die „Hurei“, die er ohne Unterlaß anprangert und in der eigenen Ehe am eigenen Leib paradigmatisch selbst durchleiden muß, bedeutet letztlich nichts anderes, als daß Israel den wirklichen Jehova um des baalisierten willen verlassen hatte. Martin Buber hat diesen Sachverhalt wie folgt gültig zusammengefaßt: „Die kleinen Baale, in den häuslichen Kulturen fetischartig verehrt (Hos. 13,2), sind nie die Rivalen JeHoWaHs gewesen, und auch der große tyrische, den die Staatsraison nach

Samaria brachte, ist nur als Nebengott von Elia angefochten worden. Eher waren noch die Muttergöttinnen zentral bedenklich, eben weil sie, JeHoWaH nahe rückend, an seiner Baalisierung mitwirkten. **Verdrängt aber wurde JeHoWaH nie durch einen anderen als durch sein Zerrbild; zu diesem fiel das Volk ab, wenn es abfiel, zu dem JeHoWaH-Baal oder zu dem JeHoWaH-Molekh (Moloch), von dem übergeschlechtlichen Gott zum Gatten der Muttergöttin, von dem gerechten und von seinem Reich Gerechtigkeit fordernden Königsgott zu dem grausamen, Menschenopfer heischenden Königsgötzen. Untreu ist das Volk, weil es JeHoWaH, statt ihn zu erkennen, vergötzt und, statt ihm als dem Gott des Chessed (d.i. hebr.: Gnade, Huld, der Verf.) durch eigenen Chessed zu dienen, seinen Dienst mit heiliggesprochener Buhlschaft durchsetzt. Das ist es, was aus dem Innersten seines Grimmes spricht: sein eigener Name wird entweiht.**

Das sagt schon Amos (2,7); auch für Hosea wird es, ohne daß er noch einmal diese Worte gebraucht, zum Grundthema seiner Prophetie“ (in M. Buber, Der Glaube der Propheten, Heidelberg 1984, S.157, Hervorhebung vom Verf.). Und genau wie dem HERRN die Unzucht von einst mit Baal-Peor (4. Mos. 25), als er Israel an der Hand aus dem Sklavenhaus Ägyptens führte, und die baalische Unzucht in Hoseas Tagen gleichermaßen übel aufstieß, so ist davon auszugehen, daß dies seinen Grimm erregen und herausfordern muß, wenn Theologen wie Laien seinen heiligen Namen mit dem islamischen „Allah“ (und dessen im Koran niedergelegten Willensbekundungen, die denen der Heiligen Schrift wie gesagt diametral entgegengesetzt sind) gleichsetzen. Hier darf es keine Anbiederung

geben, vielmehr ist der *status confessionis* gegeben! Das scheinen diese „Weisen und Schriftgelehrten“ (wie Peter Beyerhaus & Co.) der Neuzeit allerdings gar nicht mehr zu erkennen.

Das prophetische Manko christlicher Theologie

Die Gründe dafür liegen wiederum, wie schon gesagt, in der Theologie selbst. So merkte Hans Walter Wolff (1911-1993) zwar noch, „wie empfindlich sich unsere heutige Theologie und Verkündigung selbst berauben, wenn die Prophetie Hoseas unter uns entweder überhaupt nicht oder doch nur mit einigen wenigen textlich leicht zugänglichen Zügen zur Sprache kommt. „Wie hat Hosea“, so Wolff bewundernd, ‚die Geschichtlichkeit‘ des Existierens und die großen welt- und heilsgeschichtlichen Zusammenhänge in eins gesehen! Wie haben sich seine Sprache und sein Verhalten im Eifer um seinen Gott auf das zeitgenössische Denken eingelassen! **Auf Schritt und Tritt kritisiert er unsere theologischen Positionen, weitet er unsere Horizonte und eröffnet er neue Wege**“ (in: Wolff, Dodekapheton I, Hosea, Neukirchen-Vluyn 2004, S.7, Hervorhebung vom Verf.). Aber auch bei diesem Theologen münden alle Fragen letztlich nur im (kirchlichen) Christentum ein, ohne es, auf dessen ureigensten eschatologischen Horizont zu orientieren und mithin auf den wiederkommenden Messias und Weltheiland Gottes, Jeschua, auszurichten! Wolff ging es darum, „vergleichbare neutestamentliche Botschaft“ beim Propheten zu suchen. Seine Fragestellung ging dahin, „wie das prophetische Wort hier sein ‚Ziel‘ gefunden“ habe? „Als Ende? Als Verwirklichung? Als neue Vollmacht? Der Vergleich des erarbeiteten Ausgesagewillens des alten Textes mit dem ‚letzten‘ Wort des neutesta-

mentlichen Kerygmas muß bestimmen, auf welche Weise er zur Vorgeschichte Jesu Christi und damit zur Geschichte des neuen Menschen und der Neuen Welt gehört“ (a.a.O. S.8). Der Kommentator suche, so Wolff, „andeutend“ bis an jene Stelle zu führen, an der das prophetische Wort das „Ereignis Jesus Christus“ als Wort Gottes heute verdeutliche. Daß sich dieses Wort aber, das ja immer auch Verheißungs- und Gerichtswort an das Volk Israel war – und blieb, um dessen „Umkehr bis zu IHM“ (Hos. 14,2) es Gott zu tun war – und bleibt, gerade heute eben wieder an den Geschicken Israels in seinem Land vor unseren Augen konkretisiert, das freilich blieb auch dem Theologen Wolff verborgen. Und so blieb denn auch sein Kommentar ganz der Vergangenheit Israels verhaftet, wobei Israel einmal mehr nur der Platz des historischen „Lehrspiels“ ohne eigene Zukunft vorbehalten blieb. Daß die „Wege Jehovahs“ eben auch immer etwas mit den Geschicken Israels – und zwar des konkreten Volkes Israel zu tun haben - das bleibt ausgeblendet.

Unser Vorbild – die Apostel

Ganz anders war das noch bei den selbst jüdischen Aposteln des Messias Jeschua. Wies Petrus seine Hörer noch ganz explizit an das „prophetische Wort“ (2. Petr. 1,19), so läßt sich Paulus gar nicht angemessen verstehen ohne den Rückbezug zu den hebräischen Propheten (Apg. 28, 23). Und wenn derselbe Paulus in seinem Brief an die damals noch vornehmlich jüdische Hörschaft in Rom aus dem Propheten Hosea zitierte (Röm. 9,25), dann verließ er damit nicht den Sinn des prophetischen Textes, der von der Wiederannahme des derzeit abtrünnigen Volkes Israel spricht, mit dem sich der HERR nicht mehr identifizieren

könne und das von Gott infolgedessen als „lo-ami“, also als „nicht-mein-Volk“ abqualifiziert wurde, wobei ER nicht mehr als sein „ehije“ (unter welchem Namen – „ehije ascher ehije“, d.i. ich werde dasein als der ich da sein werde – der Herr sich Mose und dem Volk zu erkennen gegeben hatte) gelten wolle (Hos. 2,1.25). Vielmehr ging es Paulus dabei darum, den „Reichtum seiner Herrlichkeit an den Gefäßen der Barmherzigkeit, die er bereitet hat zur Herrlichkeit“ darzutun (Röm. 9,23), nämlich denen, die er berufen hat aus den Juden und den Nationen. Denn wenn der Herr bei dem von ihm abtrünnigen eigenen Volk, das sich IHM entfremdet hat, dereinst Gnade walten lassen mochte, um es wieder anzunehmen – und es daher auch nicht zu vernichten sucht (im Gegensatz zu dessen satanischen Todfeinden), wie wird ER dann nicht auch den gehorsamen Nationengliedern, die nun dem Ruf des jüdischen Messias Jeschua Folge leisten und sich von ihrem althergebrachten Götzendienst abwenden, diesen unerschöpflichen Reichtum schenken wollen, so die Argumentation des Juden Paulus an die Adresse seiner jüdischen Hörer im heidnischen Rom.

Nur wir bekennenden Judenchristen Israels merken nichts von der vom HERRN eingeforderten Solidarität durch die vielen Kirchen. Neue Schuld zeitigt neues und verstärktes Gericht des Hingegebenseins – auch erkenntlich, daß man nach eigenen Trieben in widernatürlicher Weise leben will und dies möglichst mit dem Segen der Kirchen und der Mehrheit (Sanktionierung der Abtreibungspraxis und/oder der Homophilie).

Irrige Exegese mit irreführenden Folgen

Wirft man allerdings einen kritischen Blick in exegetische Wer-

ke aus der Feder von Theologen zu dieser Stelle, so findet man kaum ein echtes Verständnis für den „unablässigen Schmerz“, den ein Paulus für seine (noch) unverständigen Geschwister nach dem Fleisch (Röm. 9,1ff) empfand. Vielmehr wird durchgehend das ethnische Volk Israel durch das „neue Israel“, sprich die „Kirche aus Juden und Heiden“, ersetzt (Substitutionslehre). So liest man beispielsweise im Kommentar von Werner de Boor zu besagter Stelle im Römerbrief mit dem Hosea-Zitat: „Um diese Tatsache der neuen Gemeinde aus Israel u n d den Nationen, um diese von Israel und seiner geistlichen Führerschaft mit Grimm bestrittene Tatsache“ (Wuppertaler Studienbibel, 1984, S. 235). Unbestreitbar ist freilich die Tatsache, daß Paulus warnende Worte an die Adresse eines selbst-gerechten Israel aussprach, das sich in der Verhärtung gegen seinen eigenen Messias und die Verweigerung apostolischer Verantwortung eines Herausragens von Gottes messianischer Torah zu allen Nationen der unbeugsamen Haltung Pharaos annäherte – mit denselben Konsequenzen und verheerenden Folgen, die eine solche implizierte – nämlich die Herausforderung von Gottes Gericht. Paulus hätte indessen nie an die Gewaltexzesse, in denen sich später Getaufte an Juden austobten, zu denken gewagt, sondern dachte wohl eher an eine weitere Freiheitsberaubung durch die heidnischen Römer. Nicht umsonst warnte er doch in den Kapiteln 9-11 wiederholt vor einem deplatzierten Hochmut seitens der Nationenchristen gegenüber den „Brüdern Christi nach dem Fleisch“ (Röm. 9,3; 10,12; 11,11.14ff.18.20ff.24.30f).

Auch beim Theologen E. Käsemann liest man im Kommentar zur Stelle, daß sich „die Kirche weder mit einem jüdischen noch mit einem heidnischen Verband verglei-

chen“ ließe. **„In der Kontinuität zum alten Gottesvolk ist sie das wahre Israel, in der Antithese zu ihm das neue Gottesvolk und der neue Bund“** (in: E. Käsemann, An die Römer, Tübingen 1980, S. 264, Hervorhebung vom Verf.). Weshalb nach Käsemann denn auch nicht „Palästina als die Stätte gemeint“ sein könne, „wo sich eschatologisch (...) die Heiden sammeln“ (ebd. S. 265). Es ist klar, daß für eine solche Lesart, die wohlgerne über Paulus hinausgeht und durchaus kirchlich geprägt ist, dem aus langem Exil in sein Land heimgekehrten Volk Israel keinerlei „eschatologische“ Bedeutung mehr zukommen kann und das immer auf (Israels) messianische Zukunft ausgerichtete prophetische Gotteswort letztlich auf die Vergangenheit verkürzt bleiben muß.

Dabei ging es Paulus beim Ölbaumgleichnis doch vornehmlich um die „Ölproduktion“, die den lebendigen Baum vom toten unterscheidet. Allein zu diesem Zweck einer „Wiederbelebung“ und Hervorbringung neuer Frucht (!) pflanzte man abgestorbenen edlen Bäumen wilde Zweige ein, die dann auf geradezu wunderbare Weise tatsächlich für ein neues Fruchten zu sorgen imstande sind – nicht etwa dazu, daß sie sich (genau wie die abgestorbenen Zweige selbst) nur dessen rühmen, nun selbst zum edlen Ölbaum zu gehören oder diesen nun gar auszumachen. Das würde nur von einem absurden Mißverstehen des selbst so unermüdlich aktiven und fruchtbaren Apostels zeugen, der damals beinahe im Alleingang und in paradigmatischer Weise die universale Berufung und das Amt Israels als Priestervolk für die Nationen vorweg- und wahrnahm. Im Gehorsam zu seinem Herrn, dem Messias Gottes, Jeschua.

Die Fortsetzung der Sünden der Kirche bei den Palästinensern

Da ist es kaum verwunderlich, wenn im Konflikt mit Israel der Heiland dazu herhalten muß, ausgerechnet von den Palästinensern zu einem der ihren instrumentalisiert zu werden. „Aus Palästina wird das Recht hervorgehen, und er wird die israelischen Besatzer schelten“, wie Steve Apfel aus Johannesburg in der „Jerusalem Post“ polemisch anmerkte (unter dem Titel: „Jesus ausleihen“ vom 26.12.13). Und in der Tat ist es ein zynisches Spiel, wenn bekennende Muslime wie Mahmud Abbas (Abu Mazen) ausgerechnet Jesus für ihre Sache vereinnahmen, wo sie selbst doch für die fortgesetzte Ausdünnung, Oppression und Vertreibung der christlichen Minderheit unter den Palästinensern in Jerusalem, Bethlehem und anderswo federführend verantwortlich zeichnen. Und die Kirchen vor Ort spielen dieses zynische Spiel aus lauter Konformismus und um die im Alltag bekanntlich höchst aggressive muslimische Mehrheit zu beschwichtigen, still mit. Schon Yasser Arafat hatte sich diesen PR-Gimmick zunutze zu machen verstanden; und man blickt in der Tat neidvoll auf so viel „Schlauheit“ von palästinensischer Seite, die jüdischerseits aus einem tief-sitzenden Ressentiment gegen – und unverständlichem Haß auf den größten Sohn, den das Judentum hervorgebracht hatte, nicht einmal in Betracht gezogen werden kann. Und so mußten wir auch im vergangenen Jahr wieder vernehmen, wie die PLO wenige Tage vor Heiligabend nicht ohne Stolz verkündete: „An jedem Weihnachten feiert Palästina die Geburt eines der ihren, Jesus Christus!“ Der zynische Kommentar von Steve Apfel, wonach die PLO die Möglichkeit offen ließe, „daß Jesus vielleicht schon zu einem Muslim geworden ist“, war nicht nur fehl am Platz, sondern auch

etwas neidvoll, denn im Judentum wird seine Messianität immerhin einfach weiter auszublenzen getrachtet. Was Wunder dann, wenn andere – seien es die „Gojim“ von einst oder die Palästinenser von heute – ihn für sich erfolgreich vereinnahmen? Die Perversion dabei kommt allerdings dann zutage, wenn etwa der palästinensische Kleriker Naim Ateek Christus wie folgt mit der „palästinensischen Sache“ verquickt und sagt: „Es scheint vielen von uns, daß Jesus wieder am Kreuz hängt – mit Tausenden von gekreuzigten Palästinensern um ihn herum... Das Kreuzigungssystem der israelischen Regierung funktioniert täglich“, so Ateek im Wortlaut. Damit wird impliziert, daß schließlich alle „jüdischen Zionisten“ koloniale Besatzer seien, sich arabisches Land widerrechtlich angeeignet hätten und Palästinenser in der Weise bedrückten und verfolgten wie einst Christus vor zweitausend Jahren...

Oder hören wir uns den Evangelisch-Lutherischen Pastor der Weihnachtskirche in Bethlehem, Mitri Raheb, an, der jede Verwandtschaft zwischen Juden aus biblischen Zeiten und heute schlicht in Abrede stellt:

 „Ich bin mir sicher, daß, wenn wir einen DNA-Test zwischen David, Jesus und mir, Mitri, selbst genau gegenüber der Geburtsstelle Jesu geboren, durchführen würden, der Test eine gemeinsame Herkunft zutage fördern würde. Wohingegen, unterzöge man König David, Jesus und Netanjahu einem solchen Test, keinerlei Gemeinsamkeiten zutage kämen, da Netanjahu von einem osteuropäischen Stamm herkommt, der im Mittelalter zum Judentum konvertiert war“.

Doch auch der beredete Mitri Raheb geht der unbequemen Frage aus dem Weg, wie die Palästinenser „die Geburt Jesu als

eines der ihren zelebrieren“ und gleichzeitig „Palästina“ nahezu vollständig vom Christentum „gereinigt“ haben? Dazu bemerkte Justus Weiner, amerikanischer Jurist und Experte für palästinensisches Christentum: „Als Dhimmis (d.i. tributpflichtige Bürger zweiter Klasse im Islam) in den palästinensisch kontrollierten Gebieten lebend, unterstehen Christen verkrüppelnden legalen, politischen, kulturellen und religiösen Einschränkungen. Islamische Gruppierungen, wie die Chamas oder der islamische Dji-had, haben auf den jahrhundertalten Grundlagen islamischer Gesellschaften eine Kultur des Hasses aufgebaut. Überdies hat die Palästinensische Autonomiebehörde (PA) Islamisches Recht (Scharia) in den Verfassungsentwurf übernommen. In einer solchen Umgebung werden christliche Araber zusehends zu Opfern von Vorurteilen und kriminellem Haß. Zehntausende palästinensischer Christen haben ihrer Heimat schon den Rücken gekehrt und sind ausgewandert. Sie flüchten in nahezu jedes Land, das ihnen Visa auszustellen bereit ist. Siebzig Prozent der christlichen Araber, die einst in den von der PA verwalteten Gebieten residierten, leben heute im Ausland“. Weiner fährt fort und erklärt, daß Arafat es war, der gezielt eine „Politik der demographischen Verschiebung“ verfolgt hatte. Arafat war es auch, der entgegen der Tradition einen muslimischen Gouverneur über Bethlehem einsetzte und damit die Übernahme der Stadtverwaltung durch Muslime in die Wege leitete. Seine Anstrengungen krönte er schließlich damit, daß er das griechisch-orthodoxe Kloster in unmittelbarer Nähe zur Geburtskirche in seine offizielle Residenz in Bethlehem verwandelte. Nur wenige arabische Christen wagen, wie Pastor Naim Choury von der Baptistenkirche in Bethlehem, das Schweigen zu brechen. Unter Lebensge-

fahr bemerkt er, daß die Feindseligkeit gegen die christliche Minorität in den von der PA kontrollierten Gebieten zunehme und „man Christen immer nahelege, zum Islam zu konvertieren.“ Diese Aussagen Chourys genügten, daß die palästinensische Führung seine Kirche in Bethlehem kurzerhand schließen ließ.

Und dann wäre da noch der Gazastreifen zu erwähnen. Seit der Übernahme durch die Chamas im Jahr 2007 ist die Hälfte der christlichen Gemeinde dort geflohen. Weihnachtsschmuck oder jede öffentliche Zurschaustellung von christlichen Symbolen, wie Kruzifixe, sind streng verboten. In einer Sendung vom Jahr 2010 hatten Chamas-Führer gar die Muslime dazu aufgehetzt, „ihre christlichen Nachbarn abzuschlachten“. Dies hatte zum Mord an Rami Ayad geführt, dem Eigentümer von Gazas einzigem christlichen Buchladen, bevor auch der Laden selbst zu Schutt und Asche verbrannt wurde. So sieht es für Christen in „Palästina“ aus. Das ist Ausdruck einer massiven Fehl- und Verschweigungspolitik, einer schmachvollen Neuauflage der Appeasement-Politik seitens der Kirche(n) und ausländischen Medien.

Auch die Neupharisäer der Kirche(n) weiden sich nur selbst

Denn angesichts der eben gezeichneten Entwicklung der absoluten Islamisierung in den Palästinensergebieten sind bloße Lippenbekenntnisse, denen keine unmißverständlichen Taten und Sanktionen folgen, vollkommen nutzlos. Und die „Politik“ der Kirche, diese Probleme stillschweigend zu absorbieren und möglichst nicht an die große Glocke zu hängen, hat genau die entgegengesetzte der erwünschten Wirkung: sie ermuntert Islamisten weiter zu hartem und oft berserkerhaftem Durchgreifen

und einer völligen Einschüchterung christlicher Minoritäten in den eigenen Ländern, während sie gleichzeitig ausgerechnet im „christlichen“ Europa (und besonders auch in Deutschland) alle „Rechte und Begünstigungen“ für vorgeblich „hilfsbedürftige“ muslimische „Flüchtlinge“ einfordert, das sie so schrittweise auszuhöhlen und zu islamisieren gedenken – oft mit aktiver Mithilfe der abtrünnigen Kirchen! Diese meinen dabei oft noch, selbst völlig situationsblind und im Hinblick auf globale Zusammenhänge völlig ignorant, damit aktiv „Nächstenliebe“ geübt zu haben. – Und laden dabei selbst den Teufel noch bei sich ein. Aber in Europa scheint man sich an „schöne“ (leere) Worte und den „schönen, aber leeren Schein“ schon gewöhnt zu haben.

So braucht auch der neue Papst in Rom nur schön locker daher zu reden. Seinen Worten braucht er schon gar keine Taten mehr folgen zu lassen. Hauptsache, er läßt sich gut „verkaufen“. Public Relations – die scheinen auch im Vatikan Einzug gehalten zu haben und dem neuen Franziskus genügt schon das „Image“ eines „**Heiligen Franziskus**“. **Daß er sich dabei noch immer in den Palästen des Vatikans bedienen läßt und von den Reichtümern anderer zehrt, das kümmert keinen. Vom Heiland würde er zwar heute genau dasselbe zu hören bekommen, was seinerzeit der „reiche Jüngling“ zu hören bekam (Matth. 19,16-22), nämlich daß er nun noch hingehen und seine Reichtümer verkaufen solle, um das Geld den Bedürftigen zu geben! Uns bekennende messianische Juden fand der „sanftmütige“ und „volksnahe“ neue Papst jedenfalls keiner Antwort für würdig, als wir ihm unser Anliegen vortragen.**

Und wir, die wir in Israel wie einst Paulus selbst, keinem zur Last fallen wollen und unseren

Lebensunterhalt mit unserer Hände Arbeit mühselig selbst verdienen, lassen daher weder die päpstliche und bischöfliche Ruhe und Muße, noch deren finanzielle Mittel und institutionelle Räumlichkeiten zu, hier in Israels Öffentlichkeit von morgens bis abends die gute Heils- und Friedensbotschaft vom Messias Israels unserem Volk vollmächtig vorzutragen und an allen Ecken des Landes laut und klar vernehmbar zu machen und unser leidgeprüftes Volk damit zur Umkehr zu IHM zu rufen. Was mag also der Sinn der angekündigten Pilgerreise des Papstes ins „Heilige Land“ sein, wo er doch weiter alle Zeichen der Zeit ignoriert und nichts damit anzufangen weiß?

Da ist es purer Zynismus, wenn Karl Kardinal Lehmann, der auf unsere Eingaben aus Israel ebenfalls keine Zeit zu antworten findet, feist und süffisant lächelnd erklärt, daß der Papst über das Treiben seiner Bischöfe in Deutschland (es ging um den Fall Tebartz-van Elst aus Limburg, Rhein-Main-Presse vom 20.1.14) „erstaunlich gut und authentisch informiert“ sei. Dabei ist Tebartz-van Elst doch nur das augenfällige Symptom seiner Kirche – oder denkt man ernsthaft, daß der Papst etwa bescheidener lebt in den Gemächern des Vatikans?

Aber wie schon die Propheten klagten: sie weiden sich bloß selbst, die feinen Hirten (Hes. 34,2). Und wenn schon für die Nöte der eigenen Herde im Herzen der islamischen Ummah kein Herz und kein beherztes Tun und Wirken mehr vorhanden ist, - ja, was will man dann für Israel und dessen mißliche Lage erwarten? Die päpstliche Pilgerreise wird jedenfalls nichts weiter Nachhaltiges als eine weitere touristische PR-Veranstaltung bewirken.

Die Hetz- und Haßkultur der PA gegen Israel und die Juden

Weder neu noch ein Geheimnis ist denn auch die grassierende Haß- und Hetzpropaganda gegen Juden und Israel in den von der Palästinensischen Autonomiebehörde (PA) kontrollierten Gebieten; dieser Zug gehört schließlich von Anbeginn zum „palästinensischen Nationalismus“, der von Generation zu Generation einen tiefsitzenden Judenhaß systematisch indoktriniert. Es ist schon mehr als kurios, daß Nichtmuslime keine Antisemiten sein dürfen, aber Muslime dürfen ihren Judenhaß propagieren. Nun wird dieses von der Palästinensischen Autonomiebehörde selbst versprühte Gift immer übler. Eine eindrückliche Präsentation (s. Moshe Dann, „PA incitement is entrenched and getting worse“, „Jerusalem Post“ vom 21.1.14) unter der Leitung von Minister Yuval Steinitz und seinem Generaldirektor, Brigadegeneral (d. Res.) Yossi Kupperwasser, beleuchtet die steigende Vehemenz dieser Hetze einschließlich des Bezugs zu nationalsozialistischem Gedankengut. Und obwohl das Phänomen durch die „Palestinian Media Watch“ (kurz: PMW) und das „Middle East Research Institute“ (MEMRI) für den englischen Sprachraum gut dokumentiert ist, nimmt man davon in Europa nur wenig bis überhaupt keine Notiz. Daß die Verhetzung quer durch palästinensische Medien verbreitet wird, ist nicht neu. Daß diese Indoktrination zum Judenhaß sämtlichen unterzeichneten Abkommen zuwiderläuft und sie auf krasseste Weise verletzt, dem wird höchstens vielleicht einmal mit einem obligaten politischen Lippenbekenntnis begegnet. Und umso seltsamer ist, wie auch Moshe Dann in der „Jerusalem Post“ zu Recht bemängelte, „daß die israelische Regierung nichts

dagegen unternimmt, dies zu unterbinden“. Denn obwohl israelische Regierungsmitglieder das Thema ansprachen, wurde dennoch kein Versuch unternommen, es an die Bedingungen etwa für weitere Gefangenenfreilassungen zu knüpfen oder der PA Gelder auszuzahlen oder für Begünstigungen anderer „vertrauensbildender Maßnahmen“. Moshe Dann kritisiert mit Recht, daß „die Geldzuwendungen aus den USA und der EU-Staaten und privaten Organisationen an die PA ohne damit einhergehende Strafmaßnahmen für das unverhohlene Schüren von Haß und Gewalt den Palästinensern natürlich keinerlei Anreiz dazu geben, die Verbreitung der üblen Hetzpropaganda zu unterbinden. Vielmehr gilt: business as usual“, so Dann. Dabei gilt zu betonen, daß solche Haßpropaganda kein bloß oberflächlicher Aspekt des palästinensischen Nationalismus darstellt; vielmehr gehört er zum Kern der Sache und ist offiziell Teil sowohl des palästinensischen Nationalbundes wie auch der Chamas-Charta. Außer einigen wenigen historischen und prozeduralen Bezügen beinhaltet praktisch jeder Artikel der PLO-Statuten aufhetzende Inhalte; bei der Chamas ist das bekanntlich noch radikaler.

Greift man also auf Arafat, den „Vater des Palästinensischen Nationalismus“, zurück, gilt es zu bedenken, daß er nicht ein „Nationalist“ europäischen Zuschnitts war, sondern ein Terroristenführer mit dem Ziel der Eliminierung Israels und nicht etwa dem Aufbau eines zivilen Staates an der Seite Israels. Insofern war sein Ziel nicht verschieden von dem anderer Djihadisten und Islamisten, Schiiten oder Sunniten. Der Unterschied lag allein in der Taktik der Erreichung desselben. Würde man von der PA daher verlangen, die Haßpropaganda zunächst ganz einzustellen, käme das einer Selbstaufgabe

gleich, denn das einzige Band, das palästinensische Araber noch immer eint, ist ihr Vergeltungswille für ihr vermeintliches „Opferdasein“, ein billiges Substitut für eine genuin nationale Identität. Dabei spielt auch keine Rolle, daß arabischer Judenhaß sich bislang als selbstzerstörerisch erwiesen hat. Für Arafat war „Frieden“ nur ein Wort; es durfte nie vom eigentlichen Ziel der Zerstörung Israels und Wiederherstellung „arabischer Ehre“ ablenken. Moshe Dann ist darin recht zu geben, daß eigentlich eine Neuausrichtung der Verhandlungen weg vom Versprechen eines Staates vonnöten wäre, die die PA wie die Chamas dazu zwingt, zwischen der fortgesetzten Haß- und Aufhetzungspropaganda und der Unterstützung für ihre politischen und wirtschaftlichen Aspirationen zu wählen. Dies wird die internationale Staatengemeinschaft wie bislang natürlich weiter ignorieren, aber die Konsequenzen daraus müssen klar sein: das wird die arabische Unnachgiebigkeit nur weiter bestärken, zu noch mehr Haß und Gewalt anreizen und schließlich jeglichen wirklichen Fortschritt zu einem Frieden verhindern. Der Kampf gegen die PA (und Chamas) und ihre islamistische Haßkultur wäre dazu das entscheidende Erfordernis und eine nötige Vorbedingung.

„Calcalists“ Wirtschaftsforum mit den Prognosen für 2014

Zum Jahresausgang 2013 hatte das israelische Handelsblatt „Calcalist“ (der Tageszeitung „Yedioth Ahronoth“, entspricht etwa dem englischen „Economist“) unter der Redaktion des rührigen Joel Esteron wieder ihr jährliches Wirtschaftsforum zu den Prognosen von Staats- und Wirtschaftslenkern für 2014 veranstaltet. Durch mein neulich begonnenes, vom Arbeitsplatz angeregtes und mit-

finanziertes Studium der Volkswirtschaft bin ich so selbst in den Genuß einer Einladung gelangt. Und unter den CEO's und Wirtschaftskapitänen Israels kam man sich gleich wie auf einen anderen Planeten versetzt vor – meilenweit abgehoben vom oft unwirtschaftlichen und gar unmenschlichen Alltag Israels. Abgehoben aber eben auch in Hinblick auf die in diesem Beitrag erwähnten politischen Realitäten – und Diskrepanzen zwischen Israelis und Palästinensern.

Als Sprecher waren Banker, wie Versicherungs- und Hedgefondsvertreter sowie Regierungsvertreter und –angestellte, geladen. In seiner Einführung ließ Esteron denn auch keinen Zweifel daran, daß ein Grunderfordernis für eine weiter positive wirtschaftliche Entwicklung in Israel nicht nur notorische strukturelle Reformen sowie der weitere Aufbau und Ausbau von geeigneter Infrastruktur seien, sondern vor allem „Friede und Sicherheit“. „Wir nerven die Welt“, so Esteron kurz und bündig, indem er im gleichen Zug seiner Furcht vor einer neuerlichen Intifada, sollten die „Friedensverhandlungen“ scheitern, und der Furcht vor einer wachsenden „splendid isolation“ Israels Ausdruck verlieh. Deshalb ließ er denn auch keinen Zweifel an seiner politisch Mitte-links gelegenen Haltung, die auch für territoriale Kompromisse an die Palästinenser und eine verstärkte Zusammenarbeit auf wirtschaftlichem Gebiet eintritt.

Den frühmorgendlichen Auftakt bot dann ein energischer Finanzminister Jair Lapid, der dem geladenen Publikum versprach, seine Reformpolitik fortsetzen zu wollen, dabei aber um Geduld für die oft nur langsam arbeitenden (koalitions-) politischen und bürokratischen Räder bat, die es immer wieder beherzt zu überwinden gelte. Dabei betonte er unter Beifall besonders die neue

Marschrichtung für die ultraorthodoxe Bevölkerung in Israel, die fortan eine aktivierende Einbeziehung sowohl auf den Gebieten der Armee, der Arbeit und der Gesellschaft beinhalte. Denn „wer nicht arbeiten will, der soll auch vom Staat keine exorbitanten Zuwendungen mehr erhalten“, so Lapid. Und die Ehezeit oder eine kinderreiche Familie solle kein Kriterium mehr für das Vorrecht auf eine Wohnung darstellen, wie dies in der Vergangenheit von der Schas-Partei bewußt zur Benachteiligung säkularer Paare, die nicht zuletzt aus finanziellen Überlegungen heraus oft später heiraten und weniger Kinder als orthodoxe haben, reguliert und implementiert worden war. Dabei verlieh Lapid seiner Zuversicht Ausdruck, daß auch einer nur kleinen Gruppe, die sich ihrer gerechten Ziele aber gewiß sei und beharrlich darauf zuarbeite, am Ende auch Erfolg beschieden sei. Zum Schluß sprach sich auch Lapid für eine Regelung mit den Palästinensern aus, da es schlicht unmöglich sei, auf lange Sicht über ein anderes Volk zu bestimmen. Doch klang sein Statement eher wie angehängt und nicht wirklich durchdacht.

Zippi Livni, Justizministerin in der Regierung Netanjahus und Chefunterhändlerin in den direkten Gesprächen mit der PA unter Mahmud Abbas, beschwor dagegen die gefährliche „Blase, in der wir leben und deren Ausmaße erst dann erkennbar werden, wenn sie platzt“, wie sie sich ausdrückte. Aus ihrer Stimme sprach deutlich vernehmbar eine Frustration der Vergeblichkeit ihres Tuns, wenngleich sie dafür nicht etwa die palästinensische Seite, sondern ausgerechnet die eigene Regierungsspitze dafür verantwortlich machte. Der Konflikt mit den Palästinensern sei „die Glasdecke für Israels Wirtschaft, die stetig auf uns her-

absinkt und mitnichten statisch ist“. Livni warnte, daß Europa Israel zunehmend „aus ideologischen Gründen“ isoliere. Die Siedlungen in Judäa und Samarien, immerhin den biblischen Stammländern Jehuda und Schomron, trügen aus ihrer Sicht nichts zur Sicherheit Israels bei, im Gegenteil, sie schädeten Israel vermehrt. „Die Welt kann für unsere Sicherheit sorgen“, so Livni sehr naiv und nicht genug geschichtsbewußt, „und die israelische Verteidigungsarmee muß für Sicherheit sorgen, nicht aber Siedlerfamilien im Herzen des Terrors“. Wie sie sich dies vorstellte unter Aufgabe etwa der strategischen jüdischen Höhenzüge oder des Jordantales und ganz zu schweigen davon, wie die israelische Armee für Sicherheit sorgen sollte, wenn wir es erst einmal mit einem souveränen, unantastbaren und international anerkannten Palästinenserstaat zu tun haben, darauf blieb Livni Antworten schuldig. Das Szenario von Gaza, bei dem Israel nun nahezu täglich mit Raketenbeschuß auf sein eigenes souveränes Staatsterritorium rechnen und leben muß, dürfte sich dann nämlich im großen Stil wiederholen. Und Netanjahus Sorge ist durchaus ernst zu nehmen, daß dann auch der internationale Flughafen Ben-Gurion stets und auf unberechenbare Weise bedroht wäre. Als Klammerbemerkung ist hier nämlich hinzuzufügen, daß er das schon heute ist, weshalb Flugzeuge Israel nicht ohne ernsthafte Sicherheitsvorkehrungen anfliegen können.

Insofern war dann der Vortrag von Verteidigungsminister Yaalon ernüchternd, der ganz ungeschönt die tatsächliche Lage der Beziehungen zwischen Israel und den Palästinensern darlegte und dazu riet, sich keinen falschen Illusionen hinzugeben, sondern damit zu rechnen, daß ein über ein Jahrhundert schon

andauernder Konflikt nun nicht einfach in einem Verhandlungsmarathon von einigen Monaten gelöst werden würde. Man habe sich darauf einzustellen, daß die derzeitige Lage andauern würde und müsse alles darangesetzt werden, auf alle Eventualitäten eingestellt zu sein. Dies besonders auch mit Blick auf die gesamte Region, die vom „Tsunami“ eines neo-imperialen und intoleranten Islam überschwemmt würde, der auch die Palästinenser nicht ohne seinen Einfluß belasse. Als Beispiele dafür dient der internationale Dihad und Al-Qaida-Basen im Sinai sowie im Gazastreifen selbst, die längst auch schon Eingang in die Westbank gefunden haben. Die derzeitige relative Ruhe sei also mehr als trügerisch und ohne die so oft und viel verpönte „Mauer“, bzw. den Zaun in der Westbank und die ständige proaktive Präsenz der israelischen Armee dort, würde unser Alltag hier schon jetzt ganz anders aussehen. Und es ist kein Geheimnis, daß sich gewaltsame Attacken gegen israelische Ziele in und außerhalb der Westbank letzthin merklich häufen. Dann sei da auch immer noch der Iran mit seinen nuklearen Hegemonial-Aspirationen, die ebenfalls auf die gesamte Region ausstrahlen und für einen wachsenden Rüstungswettlauf sorgten. Die Worte von Verteidigungsminister Yaalon wirkten wie eine kalte Dusche auf die Zuhörer und holten alle für einige Augenblicke wieder zurück in die nahöstliche Realität.

Auch ist es keine Frage: Israel selbst ist eine Zweiklassengesellschaft; einer kleinen Klasse der Erfolg-Reichen und Arrivierten steht die immer breiter werdende Klasse derer gegenüber, die mit wachsender Mühe und oft viel Not nur mehr über die Runden kommen. Auch wächst die Armut in Israel unablässig: Altersarmut, Kinderarmut, Fami-

lienarmut, Armut unter Neueinwanderern. Die Schere klafft auseinander und sie klafft immer weiter. Doch fand dies nur als „Strukturprobleme“ Eingang in einen kleinen Teil der dargebotenen Präsentationen. Wohlfahrtsminister Meir Cohen (Yesh Atid) klang eher wie ein ohnmächtiger Protokollant der wachsenden Probleme als ein Mann mit einer kraftvollen Vision für sein in Armut versinkendes Land. Nur der scheidende Gewerkschaftschef Offer Eyni wies auch auf die mangelnde Solidarität in der Gesellschaft Israels hin – und die Gier und das Rennen nach dem Gelde, die alle Ethik und Moral untergraben. Auch wies er sehr nachdrücklich auf die mangelnde Zusammenarbeit unter den Regierungsministern hin und das „Einer-gegen-den-Anderen“, um für die eigene Karriere und Selbstinteresse vorzubauen und zu punkten. Und dieser Eindruck war in der Tat nicht allein der seine, sondern der Eindruck, den alle Referenten an jenem Kongreß-Tag bei uns Zuhörern hinterlassen hat.

Iran will die Bombe – und vor allem die Aufhebung der Sanktionen

Dem aufmerksamen Beobachter kann nicht entgehen, wie selbstgewiß und zufrieden sich der neue iranische Präsident Hassan Rouhani auf der internationalen Bühne bewegt. Seine diplomatische Lächel- und Charmeoﬀensive hat den Westen genau dahin gebracht, wo er ihn haben will, nämlich zu seinen Füßen. Und dennoch: der Mann lügt. Rouhani wiederholt nur seine Auffassung diplomatie-orientierter Politik der Ablenkung und Besänftigung des Gegners, die er schon vor Jahren in geschlossenen Treffen führender islamischer Gelehrter und Akademiker seines Landes erläutert hatte. Nur hat man im Westen ein sehr



Medienwirksam präsentiert sich Irans neuer Präsident Hassan Rouhani vor dem Forum der Vereinten Nationen und behauptet, friedfertige Absichten mit der Atomindustrie seines Landes zu verfolgen

kurzes Gedächtnis – und will im Übrigen nichts als gute Geschäfte machen und darüber hinaus in Ruhe und Frieden gelassen werden.

So ist nicht zu vergessen, daß zum ersten es noch immer Ajatollah Ali Chamenei ist, der die Marschrichtung seines Landes bestimmt. Daß dieser seine Meinung gegenüber Israel verändert haben soll und für Israel nun plötzlich im Herzen der islamischen Ummah sei, ist eine Farce. Nicht zu vergessen ist auch, daß Hassan Rouhani mit zur klerikalen Elite im Mullahstaat gehört und damit der Chomeini-Doktrin ebenso verpflichtet ist wie alle anderen auch. Klar ist indessen, daß Rouhani im Unterschied zu seinem Vorgänger Achmadinejad eine sich mehr diplomatisch und versöhnlich gebende Auffassung vertritt, die er nun auch mit Chameneis Absegnung einer „heroischen Flexibilität“ zum Wohle seines Landes praktiziert.

Dieser Auffassung war Rouhani schon im Jahre 2006. Und damals war er der Chefunterhändler gegenüber den Westmächten, die bekanntlich mit- samt den amerikanischen Ge-

heimdiensten davon ausgegangen waren, daß der Iran unter dem ebenfalls sich konziliant gebenden Präsidenten Chatami (und davor Rafsanjani) seine (waffen-) nuklearen Ambitionen aufgegeben hätte. In einer geheimen Rede vor dem Gremium islamischer Gelehrter und der Führung des Landes hatte Rouhani damals offengelegt, wie Iran auf Zeit gespielt und dabei den Westen hinters Licht geführt hatte, nachdem sein geheimes Atomprogramm im Jahr 2002 von der iranischen Opposition aufgedeckt worden war. Der britische „Telegraph“ und andere Zeitungen berichteten über die nach draußen gelangten Teile der Rede, die heute allerdings schon vergessen zu sein scheint („How we duped the West, by Iran’s nuclear negotiator“, 5.3.2006!). Rouhani gab damit an, wie der Iran insgeheim die Installation neuer nuklearer Einrichtungen zur Vollendung des Uran-Anreicherungsprozesses vornahm, während gleichzeitig in Teheran Gespräche stattfanden, bei denen europäische Diplomaten davon überzeugt wurden, daß nichts im Gange wäre.

„Von Anfang an erklärten die

Amerikaner den Europäern: die Iraner belügen und betrügen euch und erzählen euch, was ihr hören wollt“, so Rouhani laut dem „Telegraph“ im Jahre 2006, während die Europäer ihm ihr Vertrauen aussprachen. Und schon damals erntete Rouhani interne Kritik von Hardlinern, daß er „diplomatischen Gesprächen mit den Europäern zu viel Raum gebe“. Doch ging es Rouhani ganz explizit darum, die Europäer mit „Gesprächen“ zu beschäftigen und abzulenken, um Zeit – und Wohlwollen zu erkau- fen.

Daher kann und darf Israels begründete Skepsis, was die gegenwärtigen „Verhandlungsrunden“ angeht, eigentlich nicht verwundern. Danach befragt, ob Teheran es eilig habe, einen Vertrag auszuhandeln, antwortet etwa Meir Javedanfar vom Interdisziplinären Forschungsinstitut in Herzliya und selbst persischer Herkunft, „daß der Iran sehr wohl daran interessiert ist, aber nach seinen eigenen Konditionen, unter denen er etwas am Rande des Atomprogramms aufzugeben sich bereit gibt, im Gegenzug dafür aber die Aufhebung der Sanktionen erreicht“.

Professor Ze’ev Maghen, Iranexperte und Vorsitzender der Abteilung für Nahost-Studien an der Bar-Ilan Universität sowie Forscher am Begin-Sadat-Zentrum für Strategische Studien, bleibt skeptisch: „Sie spielen dasselbe Spiel, das sie schon immer gespielt haben, indem sie aus der unglaublich tiefsitzenden Gutgläubigkeit des Westens Vorteile ziehen. Zunächst feuern sie den Hauch einer vagen – und nur für ganz unerfahrene Ohren so klingenden – Mässigung ab, und dann, nachdem die geradezu lächerliche internationale Staatengemeinschaft ganz begeistert darauf reagiert, beginnen sie mit dem Krebsgang, mit Re-Formulierungen, zunächst kaum wahrnehmbar – vielleicht

auch ganz offen, der Ton ändert sich, was nicht schwer ist, da sie ohnehin von Anfang an nichts Substanzielles angeboten hatten“, so Maghen. Dazu fragt er auch: „Es wie mit Assads Deal, seine chemischen Waffen zu vernichten. Wie weiß man, ob Assad alle Waffenlager offengelegt hat? Wer kann das alles überprüfen und überwachen? Welche Garantien hat man dafür? – Sie haben sein Wort und das Wort Putins!“ – „Das ist die Art Vertrag, den der Westen mit dem Iran auszuhandeln imstande sein wird, wenn überhaupt. Und wenn ich Rouhani oder Chameinei wäre, würde ich so „eilig“ wie möglich unterzeichnen“, schließt Maghen sarkastisch („Jerusalem Post“, 16.10.13).

In einem Beitrag in der „Washington Post“ vom 12.10.13 ging Reuel Marc Gerecht, ehemals CIA-Offizier mit dem Aufgabebereich Iran, noch weiter und sagte schlicht, daß Rouhani lügt, wenn er sagt, daß Irans Atomprogramm nur friedlichen und zivilen Zwecken diene und nie die Herstellung von Atomwaffen avisiert hatte. Dies hätten unzählige desertierte Nuklearingenieure (sowohl iranische wie russische) zur Genüge belegt, daß das Mullah-Programm schon seit den späten 80er Jahren, damals noch insgeheim, ausschließlich auf die Erlangung von Atomwaffen abgestellt war und ist. Er wirft der US-Außenpolitik vor, die „Rolle Allahs“ herunterzuspielen oder ganz zu ignorieren, „weil das Göttliche in der amerikanischen Weltanschauung keine Rolle mehr spielt“. In westlichen Medien gelte Rouhani als „Pragmatiker“, wie auch schon sein Mentor Ali Akbar Rafsanjani oder Präsident Chata-mi. Gerecht betont dabei, daß sie alle, selbst Achmadinejad in politischen Angelegenheiten pragmatisch waren. Nur mache sie dies eben „nicht weniger religiös und anti-westlich oder der Terrorförderung als integralem Teil der

Staatskunst und Seelenverfassung mehr abgeneigt“. Um die Ernsthaftigkeit des Westens zu testen, will Teheran prüfen, ob er sowohl die Bombe wie die Aufhebung der Sanktionen erreichen könne.

Dabei habe es der Iran nicht eilig. Nach Auffassung des Nuklearexperten David Albright hat der Iran bis Mitte des Jahres (2014) „Ausbruchskapazität“, d.h. genügend angereichertes Nuklearmaterial zu besitzen, um daraus eine Atomwaffe zu bauen. Doch „sollte das Regime die Produktion von „schwerem Wasser“ und bis 20 Prozent angereichertem Uran gegen eine Schwächung des Interbanken-Zahlungsverkehrs und dem Recht auf Handel in Gold oder gelockerten Restriktionen beim Gebrauch von Euros aushandeln können, dann könnte es leicht 20 Milliarden Dollar einstreichen – eine riesige Summe für ein Regime, das Zugriff auf nur 20 Milliarden Dollar in harter Währung hat. Teheran hat noch immer etwa 50 Milliarden Dollar gesperrtes Geld, das nur im Tauschhandel mit einer Handvoll Länder gebraucht werden kann. Nimmt man aber Irans Währungsreserven, selbst ohne eine Schwächung der Sanktionen, dann wird die Nuklearphysik sowohl Sanktionen wie Diplomatie noch immer überholen“, so R. M. Gerecht.

Und in der Tat, im Gegensatz zu Nordkorea etwa, das wirtschaftlich viel schwächer aufgestellt ist – und den Westen dennoch bis zur Erlangung der Bombe an der Nase herumgeführt hat, steht Iran bedeutend besser da. Zudem darf es Rußland und China im Rücken wissen. Mit einem wirtschaftlichen Gesamtaufkommen von 1,016 Billionen Dollar (2012 – dagegen Nordkoreas BIP: rund 40 Milliarden Dollar) und einem jährlichen Pro-Kopf Einkommen von 13.000 Dollar im Schnitt (Nordkorea: 1.800 Dollar) sowie einem Aus-

fuhrvolumen von etwa 65 Milliarden Dollar (Nordkorea: 4,7 Milliarden Dollar) braucht der Mullah-Staat nichts übers Knie zu brechen und weiß, daß der Westen (und besonders das kleine und direkt bedrohte Israel) viel mehr unter Druck steht. Außerdem steht zu befürchten, daß der Iran mit Hilfe Nordkoreas, Rußlands und Chinas längst eine Bombe im Keller hat – wenn nicht aus Uran, dann Plutonium.

Was bedeutet das für Israel?

Für Israel verheißen die Veränderungen in der Region, die unter dem Strich den Islam jeglicher Couleur gestärkt haben, nichts Gutes. Dabei bereitet der Iran als Motor für die Ausfuhr der schiitischen Revolution Chomeinis Israel mit vollem Recht die größten Kopfschmerzen. Nicht geringer werden die allerdings, blickt man auf die Grenzen im Norden und Süden Israels, und was sich dort zusammenbraut. So häufen sich die Kämpfer des internationalen Dihad mitsamt modernsten Raketenarsenalen sowohl im Sinai wie auch im bürgerkriegszerrissenen Syrien; und dort ausgerechnet auch in den Gebieten nahe der Golanhöhen. Noch sind diese Kämpfer eingebunden im syrischen Bürgerkrieg, bei dem längst schon eine viel globalere Kollision zwischen schiitischen und sunnitischen Kräften aufeinanderprallen, weshalb Kampfhandlungen grenzüberschreitend auch im Westen des Irak und im Libanon stattfinden. Es ist klar, daß der Iran, aber auch das sunnitische Saudi-arabien, dabei ein reges und aktives Interesse haben, ihre Einflußzonen möglichst auszubauen und zu erweitern. Und während man im Westen Spendengelder für „Humanitäre Hilfe“ für die „desolate Lage“ syrischer Flüchtlinge sammelt und solche womöglich auch bei sich aufnimmt,



Eng wird's für Hisbollah-Chef

Hassan
Nasrallah, 53

1.

Am 16. Januar beginnt in Den Haag der Prozess gegen fünf Mitglieder der schiitischen Hisbollah-Miliz.

Sie sollen den ehemaligen libanesischen Premierminister Rafik Hariri 2005 auf Geheiß Syriens in Beirut ermordet haben.

2.

Nasrallah wütet über den Prozess: „Zionistische Kabale.“ Er weigert sich, die Verdächtigen auszuliefern. Das Verfahren ist ihm peinlich: Der vorgebliche Freiheitskämpfer stünde bei einer Verurteilung als Mord-Pate da.

3.

Auch Nasrallahs Miliz fürchtet das Urteil. Kräfte im Libanon, die die Hisbollah endlich entwaffnen wollen, bekämen Rückenwind.

haben sowohl der Iran wie die Saudis und viele andere öl- und devisa-reiche arabische Staaten nichts anderes im Sinn, als Waffen und Djihadisten in das Konfliktgebiet einzuschleusen, die dem eigenen hegemonialen Interesse dienen.

Für Israel bedeutet das, daß sich in den Gebieten in unmittelbarer Nähe zu seinen eigenen Grenzen dunkle Wolken kriegslüsterner Djihad-Kämpfer und potenzielle Schachidim (dieser pervertierte islamische „Martyriumsbegriff“, der den Blutzügen zum brutalen Menschenopfer degeneriert hat) bilden. Noch sind diese freilich zumeist in die „internen“ Konflikte der Nachbarn verwickelt und damit beschäftigt. Doch es ist leicht auszumalen, was passieren wird, wenn der Fokus sich einmal wendet – und Israel einmal mehr ins Fadenkreuz rückt.

Unterdessen nutzt jede Partei die unübersichtliche Lage dazu, die eigene Position zu verbessern. So hat der im eigenen Überlebenskampf befindliche Assad von Syrien ganze Waffenkontingente sowohl in den Irak wie in den Libanon geschafft, um sie nicht in die Hände der Rebellen fallen zu lassen. Die libanesischen Hisb-Allah ist so dem Vernehmen nach schon in den Besitz von Langstreckenraketen vom Typ Scud-D, sowie solche kürzerer Reichweite vom Typ Scud-C und den aus dem Iran stammenden Fateh-Raketen, sowie den schon bekannten Fajr-Raketen und Flak-Geschützen gelangt. Auch Yakhont-Raketen und weitere gegen Kriegsschiffe einsetzbare Raketen russischer Provenienz sind so schon in die Arsenale der Partei Allahs gelangt. Zum Teil konnten solche Transfers von israelischen Jagdfliegern unschädlich gemacht werden. Aber eben – nur zum Teil. Von chemischen und biologischen Kampfstoffen aus syrischen Lagern ganz zu schweigen. Der Nahe Osten verwandelt

sich vor aller Augen zu einem riesigen und gewaltigen Pulverfaß in Händen des aggressiv-expansiven Pan-Islamismus. Und Israel liegt genau im Auge des Hurrikans.

Das verdeutlicht, daß der HERR sein Volk zunehmend unter Druck setzt. Denn wie schon Hosea angekündigt hatte, geht es IHM letztlich darum, daß ganz Israel „bis zu IHM“ und Seinem messianischen König „David“ umkehre: „Denn die Kinder Israel werden **lange Zeit** ohne König, ohne Fürsten, ohne Opfer, ohne Altar, ohne Leibrock und ohne Heiligtum bleiben. Darnach werden die Kinder Israel umkehren und den HERRN, ihren Gott, **und ihren König David suchen** und werden mit Zittern zu dem HERRN und seiner Gnade kommen **in der letzten Zeit**“ (Hos. 3,4f). Die lange Zeit der Verbannung unter die Völker ist vorüber, doch gilt es nun, das Volk aufzurufen, seinen davidischen König Jeschua **zu suchen**, um endlich beim HERRN und Gott Israels Gnade – und wahren Frieden und Sicherheit zu finden. Gleichzeitig prüft er damit auch die Loyalität der Nationen, „über denen sein Name genannt ist“ (Amos 9,12) – um „Rache zu üben mit Grimm und Zorn an **allen Heiden, so nicht gehorchen wollen**“ (Micha 5,14).

Und mit Hosea (Hoschea) fragen wir: Wie lange wollen wir noch zuwarten und auf ausgetretenen (rabbinischen) und kirchlichen Irrwegen widerspenstig wandeln? Wie viel jüdisches Blut soll noch durch das Schwert fallen? Ja, „wer weise ist, unterscheide dies, gescheit, erkenne es: daß gerade sind SEINE Wege, - die Bewährten gehen darauf, die Abtrünnigen straucheln darauf“ (Hos. 14, 1. 2.10). Wehe denen, die Sein prophetisches Wort nicht ernst nehmen.

Micha Owsinski (Israel)